

Zerrspiegel einer gebrochenen Identität

Welt
15.11.2000

Deutsche Gemeinschaften im Ausland folgten und folgen keiner Leitkultur

VON KLAUS J. BADE

Das Verhältnis zu den Deutschen im Ausland spiegelt vielfältige Bruchlinien in historisch-politischen Traditionen der Deutschen, von denen heute nicht wenige das Lied von der „Leitkultur“ anstimmen, ohne zu bedenken, dass die historischen Noten dazu so manchen Misston bergen. Gedanken an Deutsche im Ausland wecken bei denen im Inland nicht selten Missverständnisse, Unsicherheiten und Verlegenheiten. Das hat begrifflich-statistische und historisch-politische Gründe.

Daten über „Deutsche im Ausland“ sind unsicher: Eine deutsche Auswanderungsstatistik hat es nie gegeben. Selbst zur Zeit der deutschen überseeischen Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts gab es nur eine Statistik der Ausreise über deutsche Seehäfen – die all diejenigen nicht erfasste, die über ausländische Häfen auswanderten, aber all jene mitzählte, die nur auf Zeit ins Ausland gingen. Mitgezählt wurden auch diejenigen, die nach einer ursprünglichen Auswanderungsentscheidung doch wieder zurückkehrten; denn auch eine Statistik der überseeischen Rückwanderungen gab es nicht.

Amerikaner sind mitunter noch heute verblüfft zu erfahren, dass viele deutsche „Auswanderer“ – schätzungsweise ein Drittel im späten 19. Jahrhundert – früher oder später zurückkehrten, ob nun mit oder ohne amerikanischen Pass. Und nicht wenige Deutsche sind umgekehrt irritiert über neuere Forschungsergebnisse, die belegen, dass die besondere Assimilationsfreude der Deutschen ins Reich der historischen Migrationsmythen gehört: Die Deutschen brachten in der Regel, wie andere Nationalitätengruppen auch, bis zu drei Generationen, bis aus Deutschen in Amerika und den „Bindestrich-Deutsche“ genannten Deutsch-Amerikanern Amerikaner deutscher Herkunft geworden waren.

Auch der Begriff „Deutsche im Ausland“ schillert: Es gibt deutsche Staatsangehörige, die aus beruflichen Gründen mehr oder minder lange im Ausland leben. Daneben steht die noch immer große Zahl der deutschen „Volkszugehörigen“ anderer Staatsangehörigkeit, die deutscher Herkunft sind, zum Teil auch noch Deutsch als Muttersprache sprechen, ohne indes die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen.

So groß die deutschsprachigen Minderheiten im Ausland auch noch erscheinen mögen, so wenig existiert doch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch eine historisch gewachsene deutsche Auslandskultur: Es gab keine deutsche Überseegegeschichte im Sinne der imperialen Oktroyierung der eigenen Kultur auf andere Völker, wie dies etwa für die franko- und anglophonen Bereiche, etwa in Afrika, galt. Die deutsche Kolonialgeschichte war kaum mehr als der späte Versuch der Deutschen, Kolonialmacht zu werden. Sie endete schon im Ersten Weltkrieg ebenso abrupt, wie sie erst drei Jahrzehnte zuvor unter Bismarck begonnen hatte. Es fehlten, von einzelnen sprachlich-kul-

turellen Inseln abgesehen, aber auch die Spuren einer historisch-politisch bedeutsamen Siedlungskolonisation mit nachwirkenden Kulturtraditionen, wie etwa bei den Franko-Kanadiern, von „Leitkultur“ ganz zu schweigen.

Eine Ausnahme bildeten die Nachfahren der aus dem deutschsprachigen Raum stammenden kontinentalen Siedlungswanderer in Ost- und Südosteuropa. Die „Siebenbürger Sachsen“, „Banater“ und „Sathmarer Schwaben“ sollten allesamt durch Siedlung Land erschließen und sichern; dafür bekamen sie einladende wirtschaftliche und kulturelle Sonderrechte. Auch andernorts in Südost-, Ostmittel- und Osteuropa hatten Einwanderer aus dem deutschsprachigen Raum lange mit besonderen Privilegien ausgestattete Siedlungsgebiete: im russischen Vielvölkerstaat zum Beispiel in Wolhynien, am Schwarzen Meer, im Kaukasus und schließlich an der Wolga bzw. in der autonomen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Es gab dort zwar oft Jahrhunderte überdauernde Kulturtraditionen, die aber weniger „Leitkulturen“ als ethno-kulturelle Inseln waren.

Viele Spuren erloschen erst im Jahrhundert der Weltkriege: durch Zwangsumsiedlungen, durch kulturelle Repression und zuletzt durch die Ausreise derer, die heute als „Aussiedler“ bzw. „Spätaussiedler“ nach der Heimat der Vorfahren suchen, um hier als „Deutsche unter Deutschen“ zu leben. Seit dem Ende der organisierten Vertreibungen von Deutschen aus dem Osten in der Nachkriegszeit sind insgesamt rund 3,2 Millionen Aussiedler aus Osteuropa zugewandert. Deshalb hat auch die Zahl der zumindest ansatzweise Deutschsprachigen dort weiter abgenommen; ganz abgesehen davon, dass deren Zahl ohnehin stark zurückgegangen ist durch das fortschreitende Aussterben der Erlebnisgeneration der Stalinschen Kriegsdeportationen, die zuvor noch Deutsch in der Schule lernten und in ihren Siedlungen sprechen konnte.

Von der deutschen überseeischen Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts wiederum gibt es nur mehr flüchtige Reste einer Verpflanzung der Lebensformen ausgewanderter Deutscher in die Kultur ihrer Einwanderungsländer, wie dies etwa bis heute beim Einfluss des Italienischen auf das argentinische Spanisch der Fall ist. Selbst in den Vereinigten Staaten, dem überseeischen Hauptwanderungsland der Deutschen, erinnern nur noch deutsche bzw. amerikanisierte deutsche Ortsnamen und – etwa in den ehemals „deutschen“ – Gebieten des amerikanischen Mittelwestens in einzelnen Orten die starke Verbreitung deutscher bzw. amerikanisierter deutscher Namen auf den Firmenschildern

am Straßenrand an frühere deutsche Siedlungsschwerpunkte. Hinzu kommen einige Alltagsbegriffe und andere, mit der Einwanderung oder auch erst ex post importierte „Kulturgüter“, von „gemütlichkeit“ und „German Vereinsleben“ bis zu „German beer“ und „Octoberfest“.

Die Spuren der deutschen Viertel („Little Germany“) in amerikanischen Großstädten haben sich längst verloren – im Gegensatz etwa zu „Chinatown“ in San Francisco, „Little Italy“ in New York oder dem „French Quarter“ in New Orleans. Kleine Ausnahmen bestätigen nur die große Regel: von der 86. Straße in New York über deutsche Vereine in Chicago oder Sydney und Vorstände deutscher Schulen in Lateinamerika bis hin zu deutschen Zirkeln in asiatischen Hauptstädten und zu den Nachfahren der deutschsprachigen Bevölkerung Namibias, das einmal „Deutsch-Südwestafrika“ hieß.

Das Verhältnis zu den Deutschen im Ausland ist bestimmt durch grundverschiedene historisch-politische Bewusstseinslagen und ein an Berührungängste grenzendes, ebenfalls historisch begründetes Wechselfeld von Missverständnissen und Verlegenheiten auf beiden Seiten. Schon die Rede von „Auslandsdeutschen“ weckt vielfach noch immer Skepsis in der Erinnerung an die ideologischen Treibsätze der alldeutschen Bewegung im Kaiserreich, an Vorstellungen, am „deutschen Wesen“ solle die Welt genesen und schließlich

an nationalsozialistische Kampagnen in Kreisen des „Auslandsdeutschtums“. Hinzu kommt, dass die einzelnen deutschen Gruppen im Ausland ein häufig extrem unterschiedliches Deutschlandbild haben, je nach der historischen Zeit, in der sie oder ihre Vorfahren Deutschland verließen, und je nachdem, wie weit der Prozess von Akkulturation und Assimilation, also im weitesten Sinne die wirtschaftliche, soziale, kulturelle und mentale Eingliederung in der neuen Heimat fortgeschritten ist.

All das bestimmt jene grundverschiedenen historisch-politischen Bewusstseinslagen, die oft nur überbrückt werden durch das, was viele und doch alle anders als ihre „deutsche Kultur“ bzw. „deutsche Abstammung“ verstehen: Neben den Nachkommen früherer Einwanderer stehen, vor allem in Nordamerika, die Nachfahren der deutschen Masseneinwanderung des 19. Jahrhunderts und, in anderen Teilen der Welt, etwa die Nachkommen deutscher Siedler aus der kurzen deutschen Kolonialgeschichte, von denen etwa in Namibia viele noch von der „alten Zeit“ im kaiserlichen „Südwest“ träumen. Andernorts gibt es noch ehemals verfolgte Emigranten aus der NS-Zeit mit ihrem düsteren Deutschland-

bild, aber auch nach 1945 vor drohender oder gefürchteter Bestrafung geflohene NS-Täter, die mit der eigenen Geschichte nicht gebrochen haben.

Es gibt daneben die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den früheren deutschen Ostgebieten, aus SBZ und DDR, die „im Westen“ nicht Fuß fassen konnten und deshalb auswanderten – nicht zu vergessen, dass Mitte der 1950er-Jahre der Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen an der deutschen Übersee-Auswanderung noch doppelt so hoch war wie ihr Anteil an der Bevölkerung im westlichen Deutschland insgesamt. Zu den deutschen Ost-West-Wanderern, die den „Westen“, nach zum Teil jahrelangem „Anlauf“, sicherheitshalber gleich jenseits des Atlantiks suchten, zählten auch nicht wenige „Übersiedler“ der späten achtziger und frühen neunziger Jahre.

Zu den Deutschen im Ausland zählen aber auch seit langem dort ansässige Vertreter deutscher Wirtschaftsunternehmen. Und schließlich gehören ausgewanderte „Aussteiger“ aus der industriellen Zivilisation dazu, die zunächst nur einfach „weg“ wollten, das Abenteuer des kulturellen Wechsels suchten, in der neuen Heimat das wieder fanden, was sie in der alten zu vermeiden suchten und dennoch blieben.

Die Reihe ließe sich fast beliebig fortsetzen; denn schier unüberschaubar ist die Vielgestaltigkeit der objektiven und subjektiven Bestimmungskräfte, die Einzelne zu definitiver Auswanderung oder zum Auslandsaufenthalt auf lange Zeit veranlassen bzw. nötigen. Nicht zu vergessen all jene, die stets blieben, wo sie waren, im Gefolge zweier Weltkriege zum Teil mehrfach von politischen Grenzen überrollt wurden, ausländische Staatsangehörige wurden und sich dennoch als Deutsche verstanden oder noch verstehen.

Räumliche Zersplitterung und tief greifende Unterschiede in den historisch-politischen Bewusstseinslagen bestimmen mithin die Vielfalt der Deutschen im Ausland, das verschwimmende Bild von ihnen und das zum Teil von gegenseitigem Missverstehen belastete Verhältnis zu ihnen. Deshalb ist, von den erst in den letzten Jahren auf Zeit ins Ausland gegangenen Wirtschaftswanderern einmal abgesehen, die Begegnung mit den Deutschen im Ausland immer auch eine Konfrontation mit der deutschen Geschichte und zugleich ein Zerrspiegel der gebrochenen nationalkulturellen Identität der Deutschen, die keine trittfesten Stufen bietet zum Aufstieg in die dünne Höhenluft einer vermeintlichen „Leitkultur“.

Klaus J. Bade, Historiker und Migrationsforscher, ist Professor an der Universität Osnabrück. Er schrieb die Standardwerke „Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland“ und „Europa in Bewegung“ (beide C. H. Beck, München).

Links zu Deutschen im Ausland:
www.funnyhill.de/htm1/17r.htm